

## ein neues Kapitel in der Geschichte der Nationen eingeleitet.

Warum nicht in Europa?

Die Franzosen haben natürlich sofort gemerkt, wie nahe der Gedanke liegt, ob das Viermächte-Abkommen nicht in derselben Form auf Europa und die Entwicklung zu Lande angewendet werden könnte. Da sie diese Entwicklung nicht wünschen, heißt es der „Partie Patriote“, die „Gegengruppe“ aufzuzählen. Das Blatt sagt, was das Washingtoner Abkommen tatsächlich kennzeichnet, sei, daß es keinerlei positive Verpflichtungen enthalte. Das genüge, weil zwischen den beteiligten Mächten keine Kriegsfürsche mehr bestünde. Frankreich aber sei von Deutschland durch keinen schüchternen Zweck getrennt. Frankreich werde sich niemals zu einer Beschränkung der Bewaffnung verpflichten, so lange man ihm keine rechte Befreiung gebe. — Frankreich will sein großes Heer eben behalten, und dafür sind Gründe völlig wie Brombeeren zu haben.

## Der Kapp-Putsch vor dem Reichsgericht

Leipzig, 12. Dezember.

Von den Aussagen über die Vorgänge beim Kapp-Putsch selbst und über die militärischen Vorbereitungen dazu hat sich die Zeugenvernehmung nun auch stärker dem politischen Gebiet zugewandt, indem die Verhandlungen über die Liquidierung des ganzen Unternehmens durch die Verhandlungen der an diesem schwierigen Werk seinerzeit beteiligten Parlamentarier in den Hintergrund traten. Daß der ganze Putsch im wesentlichen überhaupt mit politischen und nicht mit militärischen Waffen ausgetragen wurde, ist nach den Aussagen des Generals von Seest auf den Beschuß des Kabinetts zurückzuführen, der Brigade Ehrhardt seine Gelegenheit zu einer „Schlacht am Brandenburger Tor“ und zu einem wahrscheinlichen Sieg zu geben. Der politische Gesichtspunkt, unter dem die Auseinandersetzungen mit Lüttwitz standen, war nach den Aussagen der Parteiführer Hergt und Heinze die Amnestiefrage, über die damals keine völlige Klarheit erzielt worden ist. Die Ansicht des Justizministers Schiffer ging dahin, daß Verhandlungen mit den Aufständigen überhaupt nicht in Betracht kämen. Die Verhandlungen mußten aber trotzdem geführt werden, denn Lüttwitz war im Besitz einer respektablen militärischen Macht, und dem mußte Rechnung getragen werden, obwohl selbst ein so weit rechts stehender Politiker wie Heinze sehr energisch den Standpunkt vertrat, daß das ganze Kapp-Unternehmen ein „verbrecherischer Wahnsinn“ war.

### Verhandlungsbericht.

(Fünfter Tag.)

Leipzig, 12. Dezember.

Die Meinungsverschiedenheiten über die Art, wie die Regierung dem Kapp-Putsch gegenüberstehen sollte, ergaben sich am deutlichsten aus den Aussagen des damaligen Reichswehrministers Rosse, der schon am Sonnabend als Zeuge in Leipzig zu Protokoll und dessen Befreiung sogar einen Augenzug in Weise gestellt war wegen angeblichen Verdachts, den Putsch nicht rechtzeitig verhindert zu haben. Er war außer General Reinhardt der einzige, der der Brigade Ehrhardt

mit Waffengewalt entgegengetreten wollte. Er war vor Lüttwitz gewarnt worden, hatte eine schärfere Auseinandersetzung mit ihm und erließ auch Haftbefehle gegen einige Teilnehmer an den Vorbereitungen des Putschs. Die militärische Sicherung Berlins hatte in der kritischen Nacht der General von Ober übernommen, aber Rosse fand bei einer Besichtigung, daß die Maßnahmen ganz unzureichend waren. Seiner und General Reinhardts Ansicht nach hätte man die in der Nacht verantwortliche Brigade mit Maschinen-gewehren einjagzen müssen, um sie zu stoppen. Dann wäre der „ganze Spur“, wie er sagte, verloren gewesen. Alle anderen Minister waren aber gegenseitiger Ansicht, und so wurden die Truppen, die übrigens nicht auf Kameraden schließen wollten, zurückgezogen. Verhandlungen mit Lüttwitz lehnte auch Rosse ab.

Die Aussagen Hergts und Heinzes wurden dann in einigen Punkten von dem Zeugen Abg. Dr. Stresemann ergänzt, der zunächst feststellte, daß er das Anerbieten Kapp's, Regierungsumsturz anzunehmen, namens seiner Partei von vornherein ablehne. Die politische Unfähigkeit des Generals Lüttwitz, über die auch Rosse sehr abfällig sprach, kennzeichnete Stresemann durch die Mitteilung, daß Lüttwitz vorgeschlagen habe, der Abstimmungsausschuss des Reichstages (der doch nur zur Abstimmung von geschäftsordnungsmäßigen inneren Angelegen-

heiten des Parlaments berufen ist) möge eine neue Regierung bilden. Stresemann hat nach seinen Befunden Lüttwitz veranlaßt, auf Verhandlungen einzugehen, um somit eine gewisse Auslandserziehung zu vermeiden, und nach der Feststellung der Amnestievereinbarungen habe Lüttwitz den Rückzug angetreten und die alte Regierung habe wieder antreten können.

Der erste Hauptzeuge in der Montagsverhandlung war der Dresdner Oberfinanzrat Dr. Bang, dessen Befreiung aus Einspruch des Oberrechtsanwalts ausgesetzt werden mußte, obwohl Bang bereits einen Teil der Schwörformel gesprochen hat.

Er berichtet über eine Unterredung mit Kapp vom November 1919, bei der Kapp ihm fragte, ob er eventuell in einer nationalen Regierung einen Ministerposten antnehmen würde. Bang sagte das zu, hat aber dann bis zum 12. März nichts wieder von dieser Angelegenheit gehört. Er glaubt, die Vorbereitungen Kapp's hätten ursprünglich den Abschluß des Volksbewußtseins, nicht aber einem Putsch gegolten. Den meistach erwähnten Dr. Schnitzler nennt Bang einen interessanten, aber phantastischen Menschen. Sein Schädel sei eine „Kriegerkönigsmode“, aber er könne seine Wünsche nicht von der Wirklichkeit unterscheiden. Am 12. März habe Kapp, gegen den ein Haftbefehl erlassen war, zu ihm (dem Zeugen) gesagt: „Wir stehen vor einem Regierungsschwellen.“ Lüttwitz hat die gesamte Reichswehr hinter sich. Wir haben der Regierung ein Ultimatum gestellt. Es kommt ein volliger Umsturz der Dinge.“ Ich batte, so erklärt Dr. Bang, aus den mit großer Sicherheit gemachten Äußerungen Kapp's die Überzeugung gewonnen, daß die Dinge gründlich vorbereitet seien, und daß an dem Gelingen kein Zweifel sei. Kapp logte weiter: „Bedenkt die Regierung gewisse Forderungen Lüttwitz' nicht erfüllt, dann wird sie in Schönhaas kommen und Deutschland macht morgen mit einer neuen Regierung auf. Sie müssen das Reichsfinanzministerium übernehmen.“ Den letzten Einfluß machten mir mich seine Mitteilungen über das Anwachsen der „Roten Gewalt“. Am 13. März bestand meiner Ansicht nach kein Gegensatz Kapp-Bauer (gemeint ist der damalige Reichskanzler Bauer), sondern

ein Gegensatz Kapp-Lenin.

Ich war davon überzeugt, daß in der Nacht vom 12. zum 13. März die öffentliche Gewalt in den Händen von Kapp und Lüttwitz sein würde. Da habe Kapp auf seine Forderungen keine bindende Zusicherung gegeben, ich war der Ansicht, daß es die selbstverständliche Ausgabe Kapp's gewesen wäre, die Befreiung der sogenannten Reichsregierung vorzunehmen. Zu meinem Bedauern muß ich aber sagen, daß die Vorgänge am 13. in der Reichskanzlei ein wütiges Durcheinander verstellt. Das war keine Regierung, sondern eine Schwabade. Kapp hatte überhaupt keine Minister. Er dachte auch nicht an die Wiederherstellung der Monarchie, sondern hatte beschlossen, mit der Sozialdemokratie zu verhandeln. Wenn auch nur ein Hoffnungsschimmer bestanden hätte, Ordnung in dieses Chaos zu bringen, so hätte ich meine Mitarbeit nicht verzögert. Kapp hätte mich dann nochmals zu bestimmen, den Posten des Finanzministers zu übernehmen. Da sagte ich zu ihm: Gut, ich werde es tun. Können Sie mir aber versprechen, daß Sie in die Regierung

keinen Juden oder Sozialdemokraten aufnehmen?

Ich wußte daß Kapp ein solches Versprechen nicht geben konnte. Zschöpflage Kapp zu: „Sie können Sie ein solches Versprechen geben, wo wir mögen.“ Wegen der Lage im Kriegsrevier Sozialdemokraten bes uns geben müssen.“

Auch bei dem Zeugen Oberfinanzrat Bang verursachte die Frage der Befreiung Meinungsverschiedenheiten. Rechtsanwalt Grünspach bat, den Zeugen zu verhindern, da man gehabt habe, daß Kapp die Verfassung nicht brechen wollte. Die Blume des Zeugen Dr. Bang gingen über mit Kapp über die Pläne Kapp's hin aus. Von einer Teilnahme am Kapp-Putsch könne der Dr. Bang gar keine Rede sein. Der Zeuge habe ja selbst gesagt, daß er die Verfassung brechen und somit Hochverrat ausüben wollte, etwas, was Kapp nicht bestreikt hat. Das Gericht beschloß jedoch, den Zeugen Dr. Bang nicht zu verhindern. Daselbe war bei Hülse bei dem Zeugen Generalmajor von Hülse. Dieser berichtet, daß er von den Unternehmungen des Generals Lüttwitz gehört habe, und daß er in Döberitz vergangenes versucht habe, den Kapitän Ehrhardt zur Bernunft zu bringen. Im Döberitz erhielt einen Besuch von Lüttwitz, der verlangte, daß die Potsdamer Garnison zum 13. März morgens zwei bis drei Bataillone Infanterie und Artillerie zur Verfügung stellen sollte, die um 6 Uhr morgens am Brandenburger Tor sein sollten. Am 11. März hat Lüttwitz dem Zeugen gesagt: „Wir wollen keinen Bruch der Verfassung.“ Hülse sagte am Ende des 11. März den Entschluß, unter allen Umständen die Bahn Berlin-Potsdam in die Hand zu nehmen. Am andern Morgen in Potsdam hörte ich, daß die Regierung Berlin verlassen habe. General Reinhardt sprach mich: „Was

he dem Boten abgenommen hat, und die eigentlich an die Komtesse waren.“

Aber ich hab' nicht alles verstanden, und dann ist auch gleich die Tür drüben zugeworfen worden, und ein paar leichte Mädchenfüße sind durch den Gang gelaufen. Ich hab' nachjaguen wollen — da seh' ich grad unser Komtesse in ihr Zimmer schlüpfen.“

Die alte Frau hielt einen Augenblick inne. Was das Kind heute für Augen möchte, und wie heiß das jämale, junge Gesicht war! Am Ende wäre es doch besser gewesen, gar nichts zu sagen und die Geschichten zu vergessen. Aber sie wurden alle heute so lebendig — die Erinnerungen und die alten Seiten!

Es war fast, als nähme Längstvergangenes Gestalt an, und als tauchten die Schatten aus dem Dunkel des Gewesenen. Sie konnte wahrhaftig nichts dafür, daß sie heute so ins Erzählen gekommen war.

Aber nun war es wohl genug, mußte genug sein. Das Kind, welches da vor ihr in seinem schmalen Bett lag, das war ohnehin schon so liebhaft erregt; fast kamen der geschwätzigen, alten Frau jetzt nachträglich Gedanken.

„Und was war dann?“ fragte Hilda Wentheim schwer atmend; „Lagen Sie mir's, Frau Marie! Was geht nun?“

Sie hatte sich ausgezogen und legte jetzt beide Arme um den Hals der alten Frau, zärtlich und schmeichelnd wie ein richtiges Kind. Man konnte ihr nicht widerstehen.

„Ah, Kindchen,“ sagte die alte Frau und rückte liebevoll mit ihrer Hand über den glänzenden Scheitel. „Lassen Sie doch die Toten ruhen! Ich weiß auch nichts mehr, als daß am andern Morgen unser Komtesse fort war — ganz fort, für immer. Wie sie das gemacht hat, so unbemerkt hinauszukommen, das weiß ich nicht. Einen Brief hat sie zurückgelassen und nur ein paar Stükken Wäsche mitgenommen.“

So ist sie fortgegangen vom Elternhaus, sie, das verwöhnte Kind, hinaus in die kalte, lieblose Welt.“

„Und — und war das eine Sünde, Frau Marie?“ kam es zaghaft und jungen von den Lippen Hilda Wentheims. Sanft löste sich die alte Frau aus der Umarmung Hildas.

„Aber keine Spur, Kind!“ entgegnete sie. „Wer kann da richten und verurteilen? Sagt nicht schon der Apotheke, die Liebe aber ist das höchste! Lebendig ist das alles ja längst vorüber! Die arme, kleine Komtesse ist tot, und Fritz Wentheim ebenfalls!“

Man hat nie etwas Näheres gehört, wie ja überhaupt die Namen nicht mehr genannt werden durften hier im Hause. Aber daß beide verstorben sind, das

wissen Sie nun?“ Ich fragte: „Wo ist die alte Regierung?“ „Die ist zerstört!“ war die Antwort. Mit Märker fuhr ich in die Reichskanzlei, wo Lüttwitz einen Zusammensetzung mit Würfel hatte und ihn seinen Kommandos entzog. Auf mein Nachfragen reagierte Lüttwitz die Wahlregel zurück. Ich übermittelte mündlich einen von den Rechtsparteien formulierten Vermittlungsvorschlag an Hauptmann Bahl. Der sagte mir, die Lage sei verändert.

Ein rotes Ministerium lädt täglich habe ich gebeten. Ich fuhr zum Reichstag zurück, wo die Nachricht wie eine Bombe einschlug. — General von Obern und nächster Zeuge schloß seine Verhandlungen mit Ehrhardt in der Nacht zum 13. März: „Oberhausen und ich trafen unterwegs die marschierende Brigade, wurden aber durchgefallen und fuhren zu Ehrhardt, der zugesandt, bis 7 Uhr vor Berlin zu warten, ob seine Forderungen erfüllt würden. Er sag auf der Chaiselongue. Rosse verlangte, wir sollten die Truppen alarmieren und

gegen die Marinebrigade zu Felde ziehen.“

Dazu waren aber die Truppen zu gering. Ehrhardt hatte 3000 Mann. Ich fuhr an der marschierenden Brigade vorbei. Sie war bisher als unsere Kavallerie von mir gesehen.“

General Hülse sagte weiter aus: In der Erwähnung, daß wir uns um die politischen Angelegenheiten gar nicht beschäftigen, habe ich mich am Morgen des 13. März Lüttwitz zur Aussetzung der Ordnung mit meiner Truppe zur Verfügung gestellt. Lüttwitz akzeptierte das und übertrug mir den Befehl des Wehrkreises. — Oberrechtsanwalt: Das nicht hörte von Hassenhausen schon am 14. März in der Reichskanzlei zum Abbruch des Unternehmens entschlossen — Hülse: Hassenhausen sagte, daß er sich überhaupt nur beteiligt habe, weil er ein Freund Kapp's sei. 99 Prozent Chancen wären gegen und nur 1 Prozent für das Unternehmen. Diese 1 Prozent seien jetzt fast verloren und die ganze Sache sei als gescheitert zu betrachten. Die Ausführungen Hassenhausens machen aber keinen Eindruck.

General von Obern erhielt ich den Befehl, daß Lüttwitz eine Versammlung der Kommandeure wünsche, die ihm melden sollten, daß die Truppen noch hinter ihm ständen. Zuerst hielt mir Oberst Bauer einen Vortrag über die Lage und ich bat ihn, die Frage, die Lüttwitz an uns richtete, selbst zu formulieren. Mit Annahme Ehrhardts und seiner Unterküller erklärten alle anderen Kommandeure,

dass ihre Truppen nicht hinter Lüttwitz ständen. Diese Meldung wurde Lüttwitz mitgeteilt. — Werner wurde Oberstleutnant a. D. von Bock vernehmen, der noch zuletzt vertrieben, Kapitän Ehrhardt umzustimmen. Er berichtete, der Oberst Taxis erfuhr über die Lage und ich bat ihn, die Frage, die Lüttwitz an uns richtete, selbst zu formulieren. Mit Annahme Ehrhardts und seiner Unterküller erklärten alle anderen Kommandeure,

dass ihre Truppen nicht hinter Lüttwitz ständen. Diese Meldung wurde Lüttwitz mitgeteilt. — Werner wurde Oberstleutnant a. D. von Bock vernehmen, der noch zuletzt vertrieben, Kapitän Ehrhardt umzustimmen. Er berichtete, der Oberst Taxis erfuhr über die Lage und ich bat ihn, die Frage, die Lüttwitz an uns richtete, selbst zu formulieren. Mit Annahme Ehrhardts und seiner Unterküller erklärten alle anderen Kommandeure,

## Das Drama von Kleppelsdorf.

Gruppe und seine „Gegenspielerin“.

Hirschberg, 12. Dezember.

Mit der Vernehmung der alten Frau Edert, der Großmutter der beiden Opfer von Kleppelsdorf, ist der Höhepunkt des aufsehenerregenden Prozesses übersehen. Da jedoch noch eine größere Anzahl Zeugen zu vernehmen ist, dürfte das Urteil wohl kaum vor dem Ende dieser Woche geprägt werden. Frau Edert hatte zuletzt noch eine wichtige, den Angestellten schwer belastende Aussage gemacht: sie bekundete, wie es vorher schon ihre kleine Enkelin Jengard Schade getan hatte, daß Gruppen sich in der kritischen Stunde des Mordtages für einige Zeit aus dem Hause, in dem sie selbst und andere Hausgenossen waren, entfernt haben müsse; wenigstens habe sie ihnen damals für eine Weile ganz aus den Augen verloren. Auch in ihren weiteren Befunden schien Frau Edert sichlich bewußt zu sein, den Angestellten von sich abzuwischen. Das bewirbt um so mehr, als von verschiedenen Seiten behauptet worden war, daß die alte Dame zu ihrem Schwiegervater in besonders verdächtigen Beziehungen gestanden und daß sie ihn nach dem Tode ihrer Enkelinen in jeder Weise zu bedenken und zu schützen gesucht habe.

Es wurden dann Zeugen, die zu dem Bekannten- oder Verwandtenkreise der beiden Opfer gehören, vernommen, und nach ihnen der Hirschberger Gasansaltdirektor Strobel, der ursprünglich als Sachverständiger für Hypothek und Suggestion hätte fungieren sollen, von der Vertheidigung aber als „Vertrauensmann“ des Standorts abgelehnt worden war. Der Zeuge äußerte sich über hypothekare Verträge, die er mit Frau Edert, Jengard Schade und Fräulein Wohr gemacht hatte, und die erfolglos verlaufen zu sein scheinen.

wurde auch uns Dienstleuten angezeigt. Nun aber wissen Sie alles, Kindchen, was ich selbst weiß, und nun verarbeiten Sie mich nicht, sondern halten Sie hübsch reinen Mund, hauptsächlich gegen die Frau Tante, sonst geht es mir schlecht!

Aber weshalb ein Kind gar nichts wissen soll von seinen Eltern, das hab' ich nie begriffen. Schließlich hat doch je ein junges Geschöpf ein Unrecht daraus, zu wissen, was Vater und Mutter erlebt und gelitten haben. Und oft hab' ich kaum den Mund halten können, wenn es immer hieß, Ihre Mutter sei eine Verworrene gewesen, ein Schandstück für die Familie, und weiß Gott, was noch alles! Und dabei war sie ein gutes, liebes, junges Geschöpf mit einem warmen Herzen.

Und nun legen Sie sich einmal hin, Fräulein Hilda! Sie müssen ein wenig zu schlafen versuchen, Ruhe tut Ihnen gut! Ich bleibe hier, bis Sie eingeschlummt sind. So — Kindchen — los!

Sie summte ganz leise ein almodisches Schlummerliedchen.

Hilda Wentheim drückte ihren heißen Kopf in die Kissen und schlief folgsam die Augen. Aber sie schrie nicht, ihre Gedanken flogen immer wieder zurück zu dem, was die alte Tochter erzählt hatte, zu dem Schicksal, dem ihre Eltern einst zum Opfer gefallen waren.

Wie hart, wie grausam war das Leben! War es nicht am Ende wirklich besser, man floh vor ihm und legte Klostermauern zwischen seinen brausenden Strom und sich selbst?

Aber würde das Rauschen dieses Stromes nicht auch in die feierliche Ruhe des Klosters dringen? Würden die Lebensstille nicht stärker sein, als die Schranken, welche Menschen zwischen sich und der Welt aufbauten?

Und dann:

Jenseits dieser Mauern war Georg!

Wie hatte die alte Frau erst gesagt? Die Liebe ist das höchste! Aber diese Liebe sollte doch Sünde sein? —

Schlafen Sie — schlafen Sie!“ sagte Frau Marie aufs neue.

Hilda Wentheim blinzelte ein wenig, um sich davon zu vergewissern, ob die alte Frau noch immer an ihrem Bett saß.

Ja, deutlich sah sie die dunkle Silhouette gegen die helle Wand sich abzeichnen. Es war doch gut, daß sie hier geblieben war bei ihr.

Die Kugel kam immer wieder über sie, und das Grauen vor dem Ratskolossal, das sie erlebt, und doch auch eine gewisse Beruhigung. Heimlich tastete sie nach dem kleinen Schlüssel und dem Ring, die an der feinen Goldkette hingen.

## Die Grafen von Freydeck.

Roman von A. Ostland.

14]

Die schönen Augen konnten so heilig blicken. Das Herz der alten Frau wurde weich.

„Na, Kindchen, viel gib's ja überhaupt nicht mehr zu berichten. Es war viel Bahn und Streit damals im Hause, das merken wir wohl. Der alte Graf wollte, Komtesse Lucie sollte sich entschließen zu heiraten, aber sie wollte nicht und ist auf einmal schmal und bloß und verzogen geworden.“

Und die Leute haben gemunkelt, sie hätten da und dort im Wald, im Park, auf dem Friedhof, oder sonstwo unser Komteschen gesehen mit — mit einem schönen, jungen Menschen, der ganz so ausah wie unser Buchhalter, der Fritz Wentheim.

Da mag der alte Graf wohl einmal etwas erfahren haben davon, es gab böses Weiter, und die Komtesse ging mit rotgewellten Augen herum. Der junge Buchhalter aber ist gleich entlassen worden. Das war im Winter, Kindchen.

Daraufhin war es eine Zeitlang so still da bei uns im Hause, als ob ein Totes darinnen läge. Es sind keine Besuche gemacht worden, die Herrschaft hat kaum gesprochen. Damals hat die alte Baronin Bergbaum zuerst den Gedanken aufgebracht: unsere Lucie sollt in ein Kloster.

Das hat sie wohl gesehen, daß das Kind ihre Liebe nicht vergibt.